

Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann

Sonntag Judika, 3. April 2022, 10 Uhr

Predigt über Markus 10,35-45

³⁵ Da gingen zu ihm Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, und sprachen zu ihm: Meister, wir wollen, dass du für uns tust, was wir dich bitten werden. ³⁶ Er sprach zu ihnen: Was wollt ihr, dass ich für euch tue? ³⁷ Sie sprachen zu ihm: Gib uns, dass wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit. ³⁸ Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr wisst nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde? ³⁹ Sie sprachen zu ihm: Ja, das können wir. Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr werdet zwar den Kelch trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, mit der ich getauft werde; ⁴⁰ zu sitzen aber zu meiner Rechten oder zu meiner Linken, das zu geben steht mir nicht zu, sondern das wird denen zuteil, für die es bestimmt ist. ⁴¹ Und als das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über Jakobus und Johannes. ⁴² Da rief Jesus sie zu sich und sprach zu ihnen: Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. ⁴³ Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; ⁴⁴ und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein. ⁴⁵ Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Jesus Christus.

Liebe Gemeinde, das bleibt ja nicht aus. Irgendwann fragt sich wohl ein jeder, der sich mit Kraft und Lebenszeit für eine Sache einsetzt: was hab ich eigentlich davon? Zumeist wird die Frage nicht ausdrücklich gestellt, oft brodelt sie leise in uns. Sie bricht dann hervor, wenn sich zum Engagement der Frust hinzugesellt. Wenn die Kräfte weniger werden oder eine Krise die Lage verschärft. Was hab ich davon, dass ich mich beruflich dermaßen abrackere, dass ich meine Familie oder die Freunde kaum noch sehe. Was hab ich eigentlich davon, dass ich mich neben der Arbeit auch noch ehrenamtlich engagiere und das bisschen freie Zeit verschenke. Was hab ich davon, wenn ich meine gut bezahlte Stelle kündige, um mich um meinen pflegebedürftigen Vater zu kümmern?

Und die Frage bleibt auch bei den Jüngern nicht aus. Was hab ich eigentlich davon, wenn ich mein vertrautes Leben aufgebe, und diesem Wanderprediger hinterher laufe, ohne zu wissen, was der morgige Tag bringt, und mit der zunehmenden Befürchtung, dass das alles böse enden könnte. Und man fragt sich: Was ist der Sinn dieser ganzen Unternehmung?

Und ist die Frage überhaupt anrühlich? Darf man so nicht fragen? Ich meine, das ganze Leben ist doch ein Austausch von Gaben. Ich gebe etwas, und ich bekomme etwas. Meine Arbeitskraft gegen eine Bezahlung. Mein Engagement gegen Anerkennung. Meine Zuwendung gegen Dank. Geben und Nehmen sind in unserem Alltag untrennbar miteinander verbunden. Ja, die ganze Gesellschaft beruht doch auf diesem Austausch von Leistung und Gegenleistung. Und wer behauptet, er oder sie tue etwas ganz und gar ohne auf etwas als Gegengabe zu hoffen, ist vielleicht mit sich selbst nicht ganz aufrichtig. Irgendetwas, denk ich mir, erhofft man sich immer. Und sei's das gute Gefühl, unentbehrlich zu sein. So ist das nun mal im Zusammenleben. Ist das eigentlich schlimm?

Man muss die Jünger Jesu ja bewundern. Sie ahnen, dass es schwer werden wird. Sie haben ja von Jesus selbst gehört, dass ihnen Leiden bevorsteht. Mehrfach. Was sie früher von sich gewiesen haben: jetzt begreifen sie es langsam. Und sie wollen retten, was zu retten ist. Nun muss man sich die Plätze im Himmel sichern. „Meister, wir wollen, dass du für uns tust, um was wir dich bitten werden. Er sprach zu ihnen: Was wollt ihr, dass ich für euch tue? Sie sprachen zu ihm: Gib uns, dass wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit.“ Eigenartig, wie dicht Verstehen und Nichtverstehen beieinanderliegen können. Denn was sich die beiden Jünger als „Gegenleistung“ wünschen, zeigt nun doch, dass sie noch immer ziemlich auf dem Holzweg sind. Gib uns Ehrenplätze im Himmel! Rechts und links von dir wollen wir sitzen.

Sie greifen mit diesem Wunsch auf Bilder zurück, auf erlernte soziale Konstellationen. Jesus hat so oft vom Königreich Gottes gesprochen, also muss es doch wohl so ähnlich sein, wie beim Festmahl des Königs – denken sie sich. Wer rechts und links vom König sitzt, erfährt größere Ehre und Anerkennung. In dem Bild drückt sich also nicht nur die Sehnsucht nach Nähe zu Jesus aus, sie wollen ihm nicht nur nahe sein, sondern näher sein als alle anderen. Sie wollen mit im Scheinwerferlicht sitzen. Sie wollen an der Macht Anteil haben.

Das ist natürlich leicht zu kritisieren. Wie können die nur?! Und auch die anderen Jünger reagieren empört. Jesus nicht. Er weist nur darauf hin, dass es ihm nicht zustünde, Plätze im Himmel zu verteilen. Warum so milde? Vielleicht sieht er mehr als die anderen Jünger, mehr als wir sehen. Er sieht: Sie hatten viel für ihn aufgegeben. Waren mit ihm gegangen. Doch es waren auch die alten Vorbehalte mitgegangen. Konkurrenzen untereinander waren noch immer da. Alte Ängste waren noch immer da. Die Angst, zu kurz zu kommen. Nicht genug Beachtung zu finden. Nicht genug Liebe. Nicht genug, dass ich wirklich satt werde. Und immer dieses Gefühl, dass ich vielleicht doch mit all meinem Bemühen, mit all meiner Anstrengung am Ende leer ausgehe. Ausgebrannt, abgeschrieben, vergessen. Tot. Es reicht nicht vor den Menschen. Reicht es vor Gott? Ich kämpfe auch um einen Platz im Himmel.

Aber da steckt noch mehr dahinter, und der Fortgang des Gesprächs weist die Spur. Es geht den beiden Jüngern um Macht. Es geht darum, einmal ganz oben zu sitzen. Im Zentrum. Dort, wo man nichts mehr zu befürchten hat. Dort, wo keiner mehr über einem thront. Wo man endlich selber mal das Sagen hat. Wo man mal durchregieren kann. Mal sagen, was geht und was nicht. Einmal an den entscheidenden Hebeln sitzen und alles das durchziehen, was ich als richtig erkannt habe. Mal die Welt verbessern. Denn die hat es nötig, keine Frage.

Und Jesu Antwort: „Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an.“ Das ist eine politische Zeitansage. Denn so war es ja: Jede Stadt, jedes Königreich, das zu politischer Macht gelangt war, hatte dies im Wesentlichen durch Gewalt und Unterdrückung erreicht. Am folgenreichsten im Römischen Imperium. Ja, dieses Imperium hatte auch Sicherheit und Wohlstand nach innen gebracht. Deshalb konnte die Hofpropaganda auch so vollmundig von der pax romana sprechen. Aber die absolute Macht lag fest in römischer Hand. Und wurde durch das Militär in allen Provinzen durchgesetzt. Regiert wird von oben nach unten.

Liebe Gemeinde, natürlich denken wir dabei sofort auch an das andere Reich, das gerade seine Macht durchsetzen will. Koste es was es wolle. Das Reich mit seinen Panzern und Raketen und Streubomben. Das heilige Reich, das sich angeblich verteidigen muss gegen die Eiterbeulen aus Unglaube und Dekadenz. Wer dagegen aufmuckt, muss mit dem Schlimmsten rechnen, wird ausgespuckt wie eine Mücke. Wir erleben den Versuch, Macht durchzudrücken. Und zu zerstören und dem Erdboden gleichzumachen, was immer sich widersetzt. Es ist wie eine Entfesselung der destruktiven Kräfte, die keine Rücksicht mehr kennt, kein Zögern und kein Erbarmen.

Aber da ist ein kleines Wort in dem Satz Jesu, das aufhorchen lässt. „Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder“. Andere übersetzen, „die sich für Herrscher halten“. Es ist dieses kleine Wort, das entlarvend ist. Es entlarvt die Gewaltherrschaft als Scheinherrschaft. Wahre Macht liegt woanders. Wahre Macht liegt im Dienen.

Liebe Gemeinde, es ist ja ganz merkwürdig mit den biblischen Worten in dieser Zeit. Es ist, als würden sie sich neu füllen, eine andere Farbe bekommen. Dienen, dieses in kirchlichen Kreisen oft so abgenutzte und zur Formel erstarrte Wort, bebildert sich gleichsam neu. Dienen – etwas für andere tun, sich für andere einsetzen, ja, sein Leben für andere aufs Spiel setzen. Es bekommt einen anderen Geschmack, wenn es gar nicht mehr um Spiel geht, sondern um bitteren Ernst. Wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein.

Und wenn man das mal durchbuchstabiert, was das heißen könnte, dann ist man ganz in der Gegenwart angekommen. Dienen heißt dann, zu schauen, was der andere braucht. Den Blick zu lösen vom eigenen Vor- oder Nachteil. Heißt, sich dem an die Seite stellen, der bedrängt und bedroht wird. Selbst wenn es für mich einen Nachteil bringt. Verzicht erfordert.

Und dabei zu spüren, es geht nicht um Macht, sondern um Kraft, die das freisetzt. Um Gemeinschaft, die sich neu bildet. Herrschen und Dienen, so ist der Abschnitt der Bibel überschrieben. Und man beginnt zu ahnen, dass Dienen gar nichts mehr zu tun hat mit Schwäche oder Kleinbeigeben. Auch nicht mit einer oberflächlichen christlichen Bescheidenheit. Es geht vielmehr um einen Kampf für das Leben, und dieses Dienen wird dabei so stark, dass es der Herrschaft der Herren widerstehen kann.

Wie herrschaftskritisch diese Worte Jesu sind und waren, lässt sich daran ablesen, dass die Herrscher der damaligen Zeit beschlossen: der muss weg. Wer so etwas sagt und dafür mit seinem Leben einsteht, muss weg. Ein für alle Mal.

Denn darauf läuft es ja hinaus. Jesus selbst geht diesen Weg. „Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.“

Er selbst setzt sein Leben aufs Spiel, damit andere leben können. als Lösegeld. Sagt er. Lösegeld wurde in der Antike gezahlt, um Sklaven freizukaufen. Ich bezahle für dich – du bist frei. Du bist nicht mehr der Sklave, die Sklavin von Mächten und Gewalten, die dir einflüstern wollen, du musst was aus dir machen. Du musst Macht haben, du musst das Beste für dich selbst aus dem Leben rausholen, ohne all dies und das bist du nichts wert. Du bist frei. Ich befreie dich von deinen Ängsten, zu verlieren, was du meinst so dringend zu brauchen. Befreie dich aus deiner Wohlstandsfalle, in der du gefangen bist, und die du verteidigst als hinge dein Leben davon ab. Ich befreie dich dazu, das zu tun, was dich lebendig macht: dem Leben dienen.

Und darauf läuft ja alles hinaus. Christus dient uns. Er tut etwas für uns. Er ist nicht nur ein gutes Vorbild, dem wir folgen sollen. Sondern es ist ein Dienen, das uns verwandelt, weil es uns frei macht. Ein Lösegeld ist er für uns. Er löst uns aus, löst aus all den Ängsten und Unsicherheiten, die uns das Leben vergällen. Löst uns aus, aus dem ewigen Fragen danach, was uns nutzt. Und in dem Loskaufen steckt schon das andere Wort: Erlösung. Erlösung von der Angst, Erlösung von der Todesfurcht, die uns in den Knochen sitzt und in größtenwahnsinnige Lebensprojekte treibt. Erlösung von all dem, was wir uns und anderen antun, weil wir uns so jämmerlich fühlen und so allein.

Und eben dies sollen die Jünger verstehen. Dienen heißt stellvertretend für den anderen etwas tun, ihm etwas abnehmen, was er oder sie nicht tragen kann. Christus trägt, was wir nicht tragen können. Unsere Gottesferne. Unsere Schuld. Das ist seine Gabe an uns. Eine Gabe, die keine Gegengabe mehr verlangt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.